

Asta Nielsen zu Füßen

Wenn das Arsenal Kino Stummfilme zeigt, wie jetzt die von Asta Nielsen, sitzt fast immer Eunice Martins am Flügel. Eine Begegnung mit der Pianistin, für die Stummfilmbegleitung eine Dreiecksbeziehung zwischen Film, Publikum und Musik ist

VON CLAUDIA LENSSEN

Wenn es dunkel wird im Kino und der Film beginnt, sitzt Eunice Martins sehr aufrecht an ihrem Flügel, links vor der Leinwand. Asta Nielsen, die leidenschaftlich zupackende Kleine-Leute-Diva, der das Arsenal Kino gerade eine Retrospektive widmet, tritt auf, dem Blickwinkel der Pianistin ganz nah und zugleich fremd, ein bisschen schräg nämlich. Mit wenigen zurückhaltend temperierten Akkorden setzt die Begleitmusik ein. Ihren eher leisen Stil, diese Lust an klingenden Pausen, wird Eunice Martins bis zur Schlussapothese jedes Films ausfeilen. Dann steht sie schwingvoll auf, bedankt sich mit fliegender Haarmähne für den Applaus und schließt mit einer Geste voller Grandezza Richtung Leinwand den Filmstar Asta Nielsen in die Würdigung ein.

Was sich da oben abspielt, meint Eunice Martins im Gespräch, „ist doch nicht viel anders als das, was uns heute auch bewegt“: Liebe und ihre Verletzungen, Verbrechen aus Leidenschaft, Mütter mit Kindern gegen die Schlechtigkeit der Welt. Die Sujets wirken immer noch unmittelbar, sodass ihr auch die zehnte Aufführung nicht langweilig wird. Jedes Mal entdeckt sie beim Zuschauen und Spielen überraschende Details. Nicht zuletzt daraus entsteht das einmalige Ereignis jeder Aufführung.

Konzept? Ja, die arbeitet die Pianistin für sich aus, notiert sie auf einem Blatt, meist nach der Sichtung am Schneidetisch. Doch erst im Kino in der laufenden Vorstellung „öffnet sich der Raum“, spürt sie, wie das Publikum reagiert. Wenn die Zuschauer nicht mitbekommen, was ihrer Meinung nach in einer Szene drinsteckt, dann „muss ich halt mehr machen“, lacht sie und imitiert die typischen Fingerübungen nervöser Pianisten.

Pure impulsive Improvisation ist das nicht, vielmehr hat sich Eunice Martins einen „Pool“ von speziellen musikalischen Elementen für jeden Film zurechtgelegt. Bei der Vorbereitung sucht sie nach den atmosphärischen und thematischen Ebenen, zum Beispiel nach einer bestimmten Urbanität oder psychischen Intensität. Dann sind ihr auch atonale Klänge lieb, die die Modernität unterstreichen. Nur manchmal, beispielsweise bei einer Berliner Milieukomödie wie

„Vordertreppe Hintertreppe“, spielt sie bekannte Schlager an. „Puppchen, du bist mein Augentstern“ passt genau in die Stimmung dieses bekannten Films mit Asta Nielsen. Aber grundsätzlich mag sie keine Stummfilmbegleitung, die sich zur Effekterhöhung auf das Zitiieren bekannter Melodien stützt. Überhaupt findet Eunice Martins, dass Asta Nielsen aus sich selbst heraus expressiv wirkt, da wären Illustrationsmusik und schlechte Doppelung der Emotionen langweilig.

Seit acht Jahren ist die an der Berliner Hochschule der Künste und der Wiesbadener Musikakademie ausgebildete Pianistin und Komponistin die Hausmusikerin des Berliner Arsenal Kinos. Ihr Vorgänger war der legendäre, im vorigen Jahr mit 103 Jahren verstorbene Willy Sommerfeld. Eunice Martins, die 1965 in Berlin geboren wurde, bewundert an ihm, dass er die alte Tradition der Stummfilmmusik noch lebhaft verkörperte. Obwohl sie selbst immer neu von der zeitlosen Eingängigkeit vieler Stumm-

filme fasziniert ist, hat sie doch auch mit deren Langsamkeit oder Zappeligkeit, also den fremd gewordenen historischen Erzählformen zu kämpfen.

Zum Beispiel drückt Asta Nielsen in ihren späten Filmen wie „Hamlet“ (1921) oder „Die freudlose Gasse“ ihr reiferes Rollenverständnis in einer Intensivierung der Spielweise aus, indem sie Emotionen nicht extrovertieren in Gesten übersetzt, sondern mit suggestiver minimalistischer Mimik darstellt. In solchen Momenten, sagt Eunice

Martins, wird die Pause wichtig, weil sich die Spannung „solo“, das heißt im Gesicht der Diva aufbaut. Anders bei Fritz Langs monströsem Film „Metropolis“: Wenn 280 Jugendliche stundenlang vor die Leinwand zu bannen sind, sagt Martins, „muss schon richtig Hollywoodromantik her“.

Musik ist für Eunice Martins nicht festgelegt, sie ist permanente Kommunikation. Durch die Fremdheit der Filme hindurch möchte sie deren künstlerischen Kern erreichen, und sie möchte Stummfilme auch jenseits von rein historischer Betrachtung zum Erlebnis machen. Versteht sie sich als Dienerin der Filme? „Nein“, hält sie entgegen, „ich verstehe mich als Teil eines Trios.“ Im dunklen Kino schaut sie beim Spielen nicht nur permanent zu Asta Nielsen oder anderen Stummfilmstars auf, sondern spürt ebenso intensiv, was sich hinter ihrem Rücken im Publikum bewegt. Ihre Musik soll den Film nicht vorexerzieren und Bedeutungen suggerieren, sie soll „Möglichkeiten offenhalten“. Stummfilmkino ist für Eunice Martins eine Dreiecksbeziehung, ein Schwingungsverhältnis zwischen Film, Zuschauer und Musikerin.

Alle ihre Aktivitäten als Komponistin, Improvisationsmusikerin und Stummfilmpianistin sind hiervon inspiriert. Nicht nur als Solobegleiterin der großen Asta-Nielsen-Retrospektive hat Eunice Martins Erfahrungen gesammelt, sie hat über hundert Stummfilme im Repertoire und ihren eigenen musikalischen Kosmos entwickelt. Sie nimmt Lehraufträge für das diffizile Handwerk der Stummfilmmusik wahr, komponiert für neue Filme und lässt sich für ihre Improvisationskonzerte auch von der Musique concrète inspirieren. „Früher“, erklärt sie ihre Liebe zum stummen Kino, „wurden Bildergeschichten erzählt, in denen man als Zuschauer frei herumschweifern konnte. Heute werden die Blicke im Kino viel mehr geführt.“ Sie möchte dem Publikum mit ihrer Musik helfen, für beide Wahrnehmungsformen offen zu bleiben. Jeder Abend ist eine „Gratwanderung“, die Eunice Martins in ihren Auftritten im Arsenal Kino und anderswo fortführen will.

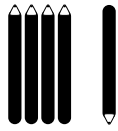
Die Retrospektive „Sprache der Liebe. Asta Nielsen, ihre Filme, ihr Kino 1910–1933“ läuft noch bis zum 13. April. Programm unter www.fdk-berlin.de/de/arsenal/programm.html



Eunice Martins am Flügel im großen Saal des Arsenal Kinos FOTO: WOLFGANG BORRS

dienstag

180308



berliner
szenen

125 Jahre Lippenstift

Falsche Farbe

Leider bin ich nie dazu gekommen, Rosita Hunzinger darauf aufmerksam zu machen, wie schiefe die Farbe ihres Lippenstifts ist. Fällt mir anlässlich der Festivitäten zu 125 Jahren Lippenstift ein. Und weil dieses Utensil – damals mit einem Seidenpapier ummantelt – erstmals von einem Pariser Parfümeur 1883 auf der Weltausstellung in Amsterdam vorgestellt wurde, sind die Galeries Lafayette bei diesem Jubiläum besonders engagiert.

Der Eröffnungsabend war zwar ein Desaster: Der Einlass dauerte ewig, der für den Event abgeteilte Raum war viel zu klein, und die Idee, ihn mithilfe schwarzer, lapiger Stoffbahnen abzutrennen, so idiotisch wie trostlos – ein Begriff, der auch für das Catering gilt; doch da sich in den kommenden Wochen die einzelnen Kosmetikmarken bei Lafayette kräftig ins Zeug werfen werden, steht Besseres zu hoffen. Die neuen, klaren, rotbetonten Farben jedenfalls stimmen schon mal versöhnlich. Mit ihnen endete der Rundgang durch die Geschichte des Lippenstifts, wie sie der Berliner Starvisagist René Koch mit seiner Sammlung aller der putzigen Aufmachungen präsentierte, in denen der Lippenstift schon mal daherkam: Kombinationen aus Puderose und Zigarettenneut mit integriertem Lippenstift in den Roaring Twenties, alte, handgeschneidete Unikate aus der Nachkriegszeit, romantisch verspielte Liebhaberstücke aus den 60er-Jahren.

Nun liegt es nicht immer an den wechselnden Modefarben, dass einige Frauen partout nicht den richtigen Lippenstift finden. Bei ihnen liegt's einfach am (schlechten) Charakter. So giftig, wie er, so giftig ist auch ihr Lippenstift. „Stylo d'amour“ hat Sarah Bernhard das bunte, schmierige Ding genannt. Darauf war nicht jede Frau gekommen.

BRIGITTE WERNEBURG

Die Moleküle des Berlinseins

Die Nachfahrin der Viktoria moderiert heute in Brandenburg: Gerade mit unnützem Wissen erfreut der Lesebühnenliterat und gebürtige Berliner Falko Hennig in seinem Buch „100 % Berlin“

Eigentlich hätte es eine 1.000-prozentige Berlin-Enzyklopädie in zwanzig Bänden werden sollen, in Leder gebunden und mit Goldschnitt. Doch das, schreibt Autor Falko Hennig im Vorwort seines Buches „100 % Berlin“, wollte die Lektorin aus unerfindlichen Gründen nicht. Dafür einen auf ein Zehntel geschrumpften Bildband mit kurzen Textblöcken. Dieser gleicht nach Meinung des Verfassers methodologisch dem „Versuch, mit der Beschreibung eines Atoms aus Marilyn Monroes Körper ein Bild ihrer Schönheit zu vermitteln“. Zum Glück. Denn die auf luftigen 128 Seiten hingeschoddernte Skizze ist eine äußerst amüsante Art, sich Berlin zu nähern. Und angemessener als eine Schweinslederschwarte.

In knapp hundert alphabetisch geordneten Stichworten

wird von „Achtzehnter Jahre Aufschwung“ bis „Zoo der Kuscheltiere“ alles verhandelt, was die Stadt bewegt. Der salopp-spöttelnde Ton verrät, wo der Autor literarisch beheimatet ist: im literarischen Untergrund. Falko Hennig stieß 1995 zur Reformbühne Heim & Welt, seitdem ist er Teil des regen Lesebühnenwesens an der Spree und hat mit „Radio Hochsee“ seine eigene Show. Außerdem ist er Gründer der Charles Bukowski Gesellschaft – und gebürtiger Berliner. Das alles qualifiziert ihn bestens, um zum Beispiel über die Akademie der Künste zu schreiben, wo er 1989 als Pförtner der Ostfiliale eine ruhige Kugel schob. Oder über die orange gekleideten Müllmänner, die als „Könige von Berlin“ mit ausgefeilten Krachchoreografien die Stadt am Auschlafen hindern.

„B“ wie „Bankenskandal“, „J“ wie „Juhnke, Harald“, „R“ wie „Rap und Hiphop“: Es liegt am ganz speziellen Blick des Lesebühnen- und Ostberliners Hennig und des tip-Fotografen Harry Schnitger, dass sich „100 Prozent Berlin“ so wohlthuend von all den Büchlein unterscheidet, die zeigen wollen, wie „hip“ Berlin ist. Das „Hippe“ handeln die beiden in einem bösen kleinen Eintrag ab und erklären sich für nicht zuständig. Ansonsten scheuen sie weder das Profane noch das Touristische: Neben Fernsehturm und Mauer werden Zeiteigephänomene wie Townhouses, Strandbars und der Kinderreichtum in Prenzlauer Berg gestreift und wird nebenbei die Geschichte der großen Bahnhöfe erzählt.

Gerade das unnütze Wissen verblüfft. Wer weiß schon, dass die Moderatorin von „Brandenburg Aktuell“ der Viktoria auf der Quadriga sehr ähnelt und tatsächlich eine Nachfahrin des echten „Viktoria“-Modells ist? Oder dass Männer am Strandbad Wannsee noch 1932 gezwungen waren, Einlagen in der Badehose zu tragen, damit ihre Geschlechtsteile nicht hervortreten? Sogar die Kurzporträts von klischeebelasteten Bezirken bergen Überraschungen: Der Eintrag „Prenzlauer Berg“ kommt ohne Foto von hübsch gekleideten Menschen in Cafés aus. Dafür gibt's persönliche Jugendanekdoten des ehemaligen Ostpunkts aus Kneipen mit Namen wie „Hackepeter“ und „Schusterjungen“.

Bei so viel Originalität kann man Autor und Fotograf verzeihen, dass sie sich selbst und ihren Kumpels aus der Lesebühnenszene ziemlich viel Platz einräumen. Schließlich gehört das



Protzige zum Berliner dazu wie die Currywurst und der Mangel an Modebewusstsein. Sollte Falko Hennig bei der Buchvorstellung sein im Eintrag „Mode“ beschriebenes „mit Diamantstaub veredelte Jackett“ tragen, wird Fotograf Schnitger wahrscheinlich mit „Mundart“ kontern: „Ick muss sagen, siehst richtig schnieke aus, Keule.“ Das wäre dann wirklich hundert Prozent Berlin.

NINA APIN

Falko Hennig: „100 % Berlin – Was dran ist, was dran ist, was in ist“. Kneesebeck, 128 Seiten, 14,59 €
Lesungen: 18. März in Lehmanns Fachbuchhandlung, Hardenbergstr. 5, 20.15 Uhr, 19. März in der Backfabrik Literatur Station, Saarbrücker Str. 37, 20 Uhr